

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 14

Artikel: Vom fruchtbaren Hass : eine Attacke des kleinen AbisZ gegen den grossen Salvador de Madariga y Rojo
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom fruchtbaren Haß

Eine Attacke des kleinen AbisZ gegen den großen Salvador de Madariaga y Rojo

Der verehrte Setzer wird gebeten, in der Ueberschrift die Reihenfolge der Buchstaben R und U in «fruchtbar» nicht zu vertauschen, und an den nicht weniger verehrten Korrektor ergeht die Bitte, nicht einen Tippfehler des Autors zu vermuten und diesen «richtigzustellen». Es soll nicht «furchtbar» heißen, obschon von Haß die Rede ist.

Haß?

Einer Uebertreibung macht sich schuldig, wer leichtzünftig erklärt, er hasse den Knoblauchgeruch, lilafarbene Lippenstifte, Miniröcke, den Dieselrauch auf den Straßen oder die affektierte Redeweise mancher Radioteute. Da ist das Wort Haß viel zu stark: Es ist bis jetzt noch kein Sprecher auf dem Heimweg aus dem Studio erstochen worden, obwohl ihn viele Hörer des Landessenders zu «hassen» vorgeben; bloß der Kürze des Jupes wegen wurde bisher noch kein Mädchen gemeuchelt, ebenso wenig wegen der Leichenfarbe, mit der sie ihre Lippen verschmierte; und was die lärmigen Stinkadores unserer Landstraßen anbetrifft: da müssen wir Kleinen unter den Verkehrsteilnehmern mit dem Wort Haß besonders vorsichtig sein; wir müssen ja froh sein, wenn uns die Ungeheuer nicht an jeder Kreuzung umzubringen versuchen, sondern bloß an jeder dritten oder vierten. Sagen wir also nicht gleich Haß, wenn wir Abneigung, Widerwillen meinen, höchstensfalls Stinkwut – was alles noch lange kein Haß ist.

*

Nicht, daß es echten Haß nicht gäbe. Er hat schon oft genug Geschichte gemacht. Josef Stalin etwa

empfand Haß gegen alle, die dem Roten Propheten Lenin näher gestanden, einen größeren Einfluß auf die Revolution gehabt hatten als er selber. Aus Haß hat er sie alle, die er für mögliche Götter neben sich hielt, nacheinander «über Nacht umgebracht und kaltgemacht», wie unser Bö es so unübertrefflich formuliert hat vor dreißig Jahren.

Echten Haß empfand auch ein anderes Ungeheuer unserer Zeit. Der junge, erfolglose Adolf H. entwickelte gegen alle, die erfolgreicher waren als er, einen krankhaften Haß, dem er Hekatomben von Opfern darbrachte, als ihn Dummheit, Bequemlichkeit, Chauvinismus und Krise an die Macht brachten. – Das sind aber nur zwei, allerdings besonders talentierte, Hasser unter Abertausenden.

Es gibt leider auch Massenhaß, etwa Klassenhaß oder Völkerhaß, wenn man ihn lange genug und ohne Skrupeln den stumpfen Massen predigt. Allerdings lehrt die neuste Geschichte – und das ist tröstlich – daß sich Völkerhaß auch wieder dämpfen läßt, wenn Einsichtige sich recht Mühe geben. Wer hätte zu Zeiten des Joseph Goebbels und des Herrn Morgenthau sich träu-

men lassen, daß schon eine Generation später die dekadenten Franzosen, die perfiden Briten, die großenwahnsinnigen Amis und die verbrecherischen Deutschen sich so aufführten, als wollten sie ein Beispiel für Sonntagsschüler liefern über die Wahrheit des Spruchs: «Siehe, wie fein und lieblich, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!» Zwar, der längste unter den atlantischen Brüdern ... Aber das gehört nicht hierher: außerdem sind das Familienzwickigkeiten, wie sie bei brüderlichem Beieinanderwohnen unvermeidbar sind, trotz grundsätzlicher Eintracht.

*

Die schrecklichste Manifestation kollektiven Hasses ist der Krieg. «Die Herde schlägt er und den Hirten», stellt Schiller fest, der den Krieg für «ein furchtbar wütend Schrecknis» hält. Im Kriege wird der Haß zu einer Tugend: zum Patriotismus, zum kompromißlosen Kampfesmut; da wird Totschlag zum Grund für Ordensverleihungen, Vernichtung zur ruhmreichen Großtat, Massenmord zum Pflichtpensum ... Es scheint, daß im Kriege aus Minus mal Minus Plus werde, aus Haß und Vernichtungswillen Vaterlandsliebe. Aber es scheint nur so. Der Krieg ist nicht «der Vater aller Dinge», jedenfalls nicht der Vater kulturellen Fortschritts. Darum gibt es Menschen, die den Krieg hassen, weil sie jede Manifestation von Massenhaß hassenswert finden. Mit solchen Hassern des Krieges befaßt sich der Schriftsteller Madariaga, von dem (laut NZZ vom 3. März) dieses Zitat stammt:

«Die ganze Kampagne (gegen Amerika, Z.) ist durchaus irrational ... Viele Kritiker des Vietnamkrieges sind vom Haß gegen den Krieg an sich inspiriert. Nichts ist kriegerischer als ein Kriegshasser. Hütet euch vor Pazifisten, wenn sie in Rage kommen ...»

Die Kriegsgurgeln in aller Welt und zu allen Zeiten haben den Krieg als etwas ganz besonders Rationales

betrachtet und merkten gar nicht, was sie eigentlich sagten, wenn sie ihn «ultima ratio regum» nannten: die letzte, wenn die erste, zweite, dritte ... Vernunft der Könige versagt hatte; wobei doch anzunehmen ist, daß sich die Qualität der «Vernünfte» nach hinten so rapid abbaute, daß die allerletzte, der Krieg, mit Vernunft nicht mehr allzuviel zu tun haben dürfte. Madariaga aber findet Leute irrational, die nicht nur den Vietnamkrieg, sondern – welche Unvernunft! – den Krieg an sich, den Krieg überhaupt hassen. Gegenprobe: Es wäre also höchste Vernunft, den Krieg zu lieben? Madariaga ist doch kein karrieresüchtiger General minderen Grades?

Um im Rahmen unserer Kleinheit zu bleiben und nicht als Unwürdige einem Großen am Zeug zu flicken soll, neben Friedrich Schiller, ein weiterer Dichter dem Schriftsteller, ein anderer Berühmter dem Berühmten widersprechen: Sophokles, der in der «Antigone» schrieb: «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.»

Gehen wir völlig in der Irre, wenn wir uns eher an den Weisen, an Sophokles halten als an Madariaga? Mit humanem Maßstab gemessen gibt es viele furchtbare Arten von Haß, vom individuellen Menschenhaß bis zum Völkerhaß. Nur eine Art von Haß scheint fruchtbar, nicht furchtbar zu sein: Der Haß gegen den Krieg; denn er strebt eine besonders wertvolle Frucht an – den Frieden. Dies gilt, obwohl nicht alle Mittel, die manche Kriegsgegner gelegentlich einsetzen, des Zweckes würdig sind. Sowenig, wie der Spruch von der Irrationalität der Friedensliebe im Grunde eines Madariaga würdig ist. Die Ratio ist eine menschliche, eine humane Eigenschaft. Kriege sind heute so wenig menschlich, sowenig human wie eh und je, mag das brutale Wort «Krieg» auch noch so sophisticated umschrieben werden mit «Interessenwahrung», «bewaffneter Konflikt», «Hilfeleistung an eine befreundete Regierung», «Verhinderung eines möglichen feindlichen Angriffs» oder gar mit Mystifikationen bis hinauf zum «Heiligen Krieg». Das sind lediglich sprachliche Manipulationen.

Christoph Kuhn schrieb im Zürcher TA: «Das Alibi, das sich Madariaga durch seine «Umwertung aller Werte» ausgesucht hat, um einen unpopulären Krieg zu rechtfertigen, gehört zu diesen Manipulationen.»



**DOBB'S
TABAC**
AFTER SHAVE LOTION
das hat Klasse



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel